

XI. Thomas Mann

Thomas Mann

Thomas Mann ist kein ›Naturalist‹, knüpft aber in wesentlichen Punkten an zentrale Erzählweisen des ausgehenden 19. Jahrhunderts an. Seine Erzählungen sind insofern ›ästhetizistische Etüden‹, an denen sich gut ablesen lässt, dass es sich auch beim Naturalismus um eine weit mehr ästhetisch als sozialkritische motivierte Stilrichtung handelt.

In Thomas Manns Werk bildet der Reiz des Morbiden bzw. des Verfalls (*décadence*) einen durchgehenden Schwerpunkt. Die philosophische Basis hierfür bildet Nietzsches Dualismus ›apollinisch vs. ›dionysisch‹: Das bürgerliche Geordnete und das rauschhaft Künstlerische bedingen sich gegenseitig – nur in ihrer Wechselwirkung kann Kunst entstehen.

Zwar ist Mann in seinem Kunstverständnis bereits als ›moderner‹ Autor zu verstehen; sein Schreibstil bleibt hingegen eher konventionell und weist Übereinstimmungen mit Theodor Fontane auf (vgl. die zentrale Gemeinsamkeit ›Ironie‹). Im Unterschied zu Fontane steht für Mann jedoch das Verhältnis von Kunst und Welt im Zentrum, auch wenn er in dieser Hinsicht einen wesentlichen Schritt hinter der ›Moderne‹ zurückbleibt: Sprache ist bei Thomas Mann noch in klassischem Sinne ›Zeichensprache‹. Er versteht sie als Medium der Dichtung und nicht, wie etwa Hugo von Hofmannsthal dies im ›Chandos-Brief‹ ausführt, als ›Material‹, in dem der Dichter Kunst schafft.

Zitate

Thomas Mann: *Buddenbrooks. Verfall einer Familie* (1901)

›Da öffnete sich die Korridortür, und von der Dämmerung umgeben stand vor den beiden [Tony + Thomas], in einem faltig hinabwallenden Hauskleide aus schneeweißem Pikee, eine aufrechte Gestalt. Das schwere, dunkelrote Haar umrahmte das weiße Gesicht, und in den Winkeln der nahe beieinanderliegenden braunen Augen lagerten bläuliche Schatten. Es war Gerda, die Mutter zukünftiger Buddenbrooks.«¹

Friedrich Nietzsche: *Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert* (1889)

›Ohne Musik wäre das Leben ein Irrthum.«²

Friedrich Nietzsche: *Die Geburt der Tragödie* (1872)

›– denn nur als *aesthetisches Phänomen* ist das Dasein und die Welt ewig *gerechtfertigt*‹³

¹ Mann, Thomas: *Buddenbrooks. Verfall einer Familie*. Frankfurt am Main 1981 (Gesammelte Werke in Einzelbänden. Frankfurter Ausgabe. Herausgegeben von Peter de Mendelssohn), S. 309.

² Nietzsche, Friedrich: *Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert*; in: Nietzsche, Friedrich: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe* in 15 Bänden. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Band 6. München 1980, S. 55-161, hier S. 64.

³ Nietzsche, Friedrich: *Die Geburt der Tragödie*; in: Nietzsche, Friedrich: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe* in 15 Bänden. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Band 1. München 1980, S. 9-156, hier S. 47.

Geschichte des novellistischen Erzählens

»Um uns jene beiden Triebe näher zu bringen, denken wir sie uns zunächst als die getrennten Kunstwelten des *Traumes* und des *Rausches*; zwischen welchen physiologischen Erscheinungen ein entsprechender Gegensatz, wie zwischen dem Apollinischen und dem Dionysischen zu bemerken ist.«⁴

»Und siehe! Apollo konnte nicht ohne Dionysus leben! Das ›Titanische‹ und das ›Barbarische‹ war zuletzt eine eben solche Nothwendigkeit wie das Apollinische!«⁵

Friedrich Nietzsche: *Ecce homo. Wie man wird, was man ist* (entst. 1888/89)

» ... der *Ewige-Wiederkunfts-Gedanke*, diese höchste Formel der Bejahung, die überhaupt erreicht werden kann –«⁶

Hugo von Hofmannsthal: *Ein Brief* (1902)

»Mein Fall ist, in Kürze, dieser: es ist mir völlig die Fähigkeit abhanden gekommen, über irgend etwas zusammenhängend zu denken oder zu sprechen. / Zuerst wurde es mir allmählich unmöglich, ein höheres oder allgemeineres Thema zu besprechen, und dabei jene Worte in den Mund zu nehmen, deren sich doch alle Menschen ohne Bedenken geläufig zu bedienen pflegen. Ich empfand ein unerklärliches Unbehagen, die Worte ›Geist‹, ›Seele‹ oder ›Körper‹ nur auszusprechen. [...] die abstrakten Worte, deren sich doch die Zunge naturgemäß bedienen muß, um irgend welches Urteil an den Tag zu geben, zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze.«⁷

»nämlich weil die Sprache, in welcher nicht nur zu schreiben, sondern auch zu denken mir vielleicht gegeben wäre, weder die lateinische noch die englische noch die italienische oder spanische ist, sondern eine Sprache, von deren Worten mir auch nicht eines bekannt ist, eine Sprache, in welcher die stummen Dinge zu mir sprechen, und in welcher ich vielleicht einst im Grabe vor einem unbekanntem Richter mich verantworten werde.«⁸

»Eine Gießkanne, eine auf dem Feld verlassene Egge, ein Hund in der Sonne, ein ärmlicher Kirchhof, ein Krüppel, ein kleines Bauernhaus, alles dies kann das Gefäß meiner Offenbarung werden. Jeder dieser Gegenstände und die tausend anderen ähnlichen, über die sonst ein Auge mit selbstverständlicher Gleichgültigkeit hinweggleitet, kann für mich plötzlich in irgend einem Moment, den herbeizuführen auf keine Weise in meiner Gewalt steht, ein erhabenes und rührendes Gepräge annehmen, das auszudrücken mir alle Worte zu arm scheinen. Ja, es kann auch die bestimmte Vorstellung eines abwesenden Gegenstandes sein, der die unbegreifliche Auserwählung zu teil wird, mit jener sanft oder jäh steigenden Flut göttlichen Gefühles bis an den Rand gefüllt zu werden.«⁹

»es war Gegenwart, die vollste erhabenste Gegenwart«¹⁰

Hugo von Hofmannsthal: *Poesie und Leben* (1896)

⁴ Ebd., S. 26.

⁵ Ebd., S. 40.

⁶ Nietzsche, Friedrich: *Ecce homo. Wie man wird, was man ist*; in: Nietzsche, Friedrich: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe* in 15 Bänden. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Band 6. München 1980, S. 255-374, hier S. 335.

⁷ Hofmannsthal, Hugo von: *Der Brief des Lord Chandos. Schriften zur Literatur, Kultur und Geschichte*. Herausgegeben von Mathias Mayer. Stuttgart 2000. Ein Brief (46-59), hier S. 50f.

⁸ Ebd., S. 59.

⁹ Ebd., S. 53.

¹⁰ Ebd., S. 54.

Geschichte des novellistischen Erzählens

»Es führt von der Poesie kein direkter Weg ins Leben, aus dem Leben keiner in die Poesie. Das Wort als Träger eines Lebensinhaltes und das traumhafte Bruderwort, welches in einem Gedicht stehen kann, streben auseinander und schweben fremd aneinander vorüber, wie die beiden Eimer eines Brunnens.«¹¹

»Man lasse uns Künstler in Worten sein [...].«¹²

Thomas Mann: *Tonio Kröger* (1903)

»Hans trug eine dänische Matrosenmütze mit kurzen Bändern, unter der ein Schopf seines bastblonden Haares hervorquoll. Er war außerordentlich hübsch und wohlgestaltet, breit in den Schultern und schmal in den Hüften, mit freiliegenden und scharfblickenden stahlblauen Augen. Aber unter Tonio's runder Pelzmütze blickten aus einem brünetten und ganz südlich scharfgeschnittenen Gesicht dunkle und zart umschattete Augen mit zu schweren Lidern träumerisch und ein wenig zaghaft hervor ... Mund und Kinn waren ihm ungewöhnlich weich gebildet.«¹³

»So kam es nur dahin, daß er, haltlos zwischen krassen Extremen, zwischen eisiger Geistigkeit und verzehrender Sinnenglut hin und her geworfen, unter Gewissensnöten ein erschöpfendes Leben führte, ein ausbündiges, ausschweifendes und außerordentliches Leben, das er, Tonio Kröger, im Grunde verabscheute. Welch Irrgang! dachte er zuweilen. Wie war es nur möglich, daß ich in alle diese exzentrischen Abenteuer geriet? Ich bin doch kein Zigeuner im grünen Wagen, von Hause aus ...«¹⁴

»Der ist noch lange kein Künstler, meine Liebe, dessen letzte und tiefste Schwärmerei das Raffinierte, Exzentrische und Satanische ist, der die Sehnsucht nicht kennt nach dem Harmlosen, Einfachen und Lebendigen, nach ein wenig Freundschaft, Hingebung, Vertraulichkeit und menschlichem Glück, – die verstohlene und zehrende Sehnsucht, Lisaweta, nach den Wonnen der Gewöhnlichkeit! ...«¹⁵

Lisaweta diskreditiert TK als »ganz einfach ein Bürger«¹⁶

»Um ihn war es still und dunkel. Aber von unten tönte gedämpft und wiegend des Lebens süßer, trivialer Dreitakt zu ihm herauf.«¹⁷

»Ich stehe zwischen zwei Welten, bin in keiner daheim und habe es infolgedessen ein wenig schwer. Ihr Künstler nennt mich einen Bürger, und die Bürger sind versucht, mich zu verhaften ... ich weiß nicht, was von beidem mich bitterer kränkt. Die Bürger sind dumm; ihr Anbeter der Schönheit aber, die ihr mich phlegmatisch und ohne Sehnsucht heißt, solltet bedenken, daß es ein Künstlertum gibt, so tief, so von Anbeginn und Schicksals wegen, daß keine Sehnsucht ihm süßer und empfindenswerter erscheint als die nach den Wonnen der Gewöhnlichkeit.«¹⁸

¹¹ Hofmannsthal, Hugo von: Poesie und Leben; in: Hofmannsthal, Hugo von: Der Brief des Lord Chandos. Schriften zur Literatur, Kunst und Geschichte. Herausgegeben von Mathias Mayer. Stuttgart 2000, 36-44, hier S. 39.

¹² Ebd., S. 41.

¹³ Mann, Thomas: Tonio Kröger; in: Mann, Thomas: Frühe Erzählungen. Frankfurt/M. 1981 (Gesammelte Werke in Einzelbänden. Frankfurter Ausgabe. Herausgegeben von Peter de Mendelssohn), S. 273-341, hier S. 274.

¹⁴ Ebd., S. 293.

¹⁵ Ebd., S. 305.

¹⁶ Ebd., S. 307.

¹⁷ Ebd., S. 339.

¹⁸ Ebd., S. 340.

Geschichte des novellistischen Erzählens

»Denn wenn irgend etwas imstande ist, aus einem Literaten einen Dichter zu machen, so ist es diese meine Bürgerliebe zum Menschlichen, Lebendigen und Gewöhnlichen. Alle Wärme, alle Güte, aller Humor kommt aus ihr, und fast will mir scheinen, als sei sie jene Liebe selbst, von der geschrieben steht, daß einer mit Menschen- und Engelszungen reden könne und ohne sie doch nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle sei.«¹⁹

Thomas Mann: *Der Tod in Venedig* (1912)

– Schriftsteller älter als 50 Jahre – »bei zunehmender Abnutzbarkeit seiner Kräfte«²⁰

»Gustav von Aschenbach also war zu L., einer Kreisstadt der Provinz Schlesien, als Sohn eines höheren Justizbeamten geboren. Seine Vorfahren waren Offiziere, Richter, Verwaltungsfunktionäre gewesen, Männer, die im Dienste des Königs, des Staates ihr straffes, anständig karges Leben geführt hatten. Innigere Geistigkeit hatte sich einmal, in der Person eines Predigers, unter ihnen verkörpert; rascheres, sinnlicheres Blut war der Familie in der vorigen Generation durch die Mutter des Dichters, Tochter eines böhmischen Kapellmeisters, zugekommen. Von ihr stammten die Merkmale fremder Rasse in seinem Äußeren. Die Vermählung dienstlich nüchterner Gewissenhaftigkeit mit dunkleren, feurigeren Impulsen ließ einen Künstler und diesen besonderen Künstler erstehen.«²¹

»Als er um sein fünfunddreißigstes Jahr in Wien erkrankte, äußerte ein feiner Beobachter über ihn in Gesellschaft: ›Sehen Sie, Aschenbach hat von jeher nur so gelebt‹ - und der Sprecher schloß die Finger seiner Linken fest zur Faust -; ›niemals so‹ - und er ließ die geöffnete Hand bequem von der Lehne des Sessels hängen. Das traf zu;«²²

»Minuten vergingen, bis man dem seitlich im Stuhle Hinabgesunkenen zu Hilfe eilte. Man brachte ihn auf sein Zimmer. Und noch desselben Tages empfing eine respektvoll erschütterte Welt die Nachricht von seinem Tode.«²³

»Und so tat denn eine Einschaltung not, etwas Stegreifdasein, Tagedieberei, Fernluft und Zufuhr neuen Blutes, damit der Sommer erträglich und ergiebig werde. Reisen also, – er war es zufrieden. Nicht gar weit, nicht gerade bis zu den Tigern. Eine Nacht im Schlafwagen und eine Siesta von drei, vier Wochen an irgendeinem Allerweltsferienplatze im liebenswürdigen Süden ...«²⁴

»Und dann frühstückte er große, vollreife Erdbeeren, die er von einem Händler erstand.«²⁵

»Vor einem kleinen Gemüseladen kaufte er einige Früchte, Erdbeeren, überreife und weiche Ware, und aß im Gehen davon.«²⁶

»Ob er nun aus dem Innern der Halle durch das bronzene Tor hervorgetreten oder von außen unversehens heran und hinauf gelangt war, blieb ungewiß. Aschenbach, ohne sich sonderlich in die

¹⁹ Ebd., S. 340f.

²⁰ Mann, Thomas: *Der Tod in Venedig*; in: Mann, Thomas: *Frühe Erzählungen*. Frankfurt/M. 1981 (Gesammelte Werke in Einzelbänden. Frankfurter Ausgabe. Herausgegeben von Peter de Mendelssohn), S. 559-641, hier S. 559.

²¹ Ebd., S. 565.

²² Ebd., S. 566.

²³ Ebd., S. 641.

²⁴ Ebd., S. 564.

²⁵ Ebd., S. 593.

²⁶ Ebd., S. 637.

Geschichte des novellistischen Erzählens

Frage zu vertiefen, neigte zur ersteren Annahme. Mäßig hochgewachsen, mager, bartlos und auffallend stumpfnäsiger, gehörte der Mann zum rothaarigen Typ und besaß dessen milchige und sommersprossige Haut.«²⁷

²⁷ Ebd., S. 560.